General Dufour

Autor(en): **Weiss, O.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **19 (1939-1940)**

Heft 9

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-158672

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

sorgt wird, die sozialen Gegensätze kleiner sind als anderswo, und der durchschnittliche Lebensstandard wohl in keinem Land der Welt so hoch ist wie gerade in der Schweiz.

Unsere Lehrerschaft hat das seltene Glück, Buben und Mädchen im bildungsfähigsten Alter zu beeinflussen. Möge es ihr gelingen, diese jungen Leute, neben allem notwendigen Wissen und allen notwendigen Fertigkeiten, für die nationale Idee zu begeistern, nicht nur durch gelegentliche Vorträge, sondern durch die ganze Art der Beeinflussung, durch ihre Persönlichkeit. Wenn ihr dies gelingt, leistet sie nicht nur unserer Jugend, unserem Volk, sondern auch der Armee einen großen Dienst. Dieser Armee, die bereit sein muß, wenn das unerbittliche Schicksal es fordern sollte, sich für unsere Eidgenossenschaft zu opfern.

Zürich, den 1. November 1939.

General Dufour.

Von **O. Weiß.**

Wir publizieren hier einige weitere Abschnitte aus der Studie „General Dufour als Heerführer", die uns, dank dem freundlichen Entgegenkommen des Verfassers und des Verlages A. Francke A.-G., Bern, zum Vorabdruck überlassen wurden. Als wissenschaftliche Quellen dienten vor allem das Journal und die Correspondance des Generals. Wir verweisen im übrigen auf unsere Ausführungen Heft 8, S. 493. Die Schriftleitung.

Der General und die Truppe.

General Dufour betrachtete die Fürsorge für die Truppe als einen wesentlichen Teil der Heerführung. Er schenkte ihr seine volle Aufmerksamkeit, weil er ihren Einfluß auf den Geist der Truppe hoch einschätzte. Das läßt sich anhand seiner Briefe und Aufzeichnungen besonders aus dem Sonderbundskrieg feststellen.

Napoleon schrieb einmal seinem Generalintendanten: „Les victoires s'obtiennent par la bonne administration des armées." General Dufour sah sich in dieser Hinsicht vor eine schier unlösbare Aufgabe gestellt, bestand doch der Verpflegungsdienst der eidgenössischen Armee kaum auf dem Papier, sodaß bei den Vorbereitungen auf den Sonderbundsfeldzug fast alles erst eingespielt werden mußte. Schon in den ersten Tagen nach seiner Ernennung vergewisserte sich der General in einer Unterredung mit dem Oberstkriegskommissär des genauesten über die Truppenverpflegung, namentlich über die Brotbeschaffung. „C'est un objet d'une si haute importance, surtout avec des milices, qu'il attire toute ma sollicitude . . ." Am Tage vor der Kriegseröffnung mußte ihm Oberst Abys gestehen, daß er nicht über die nötigen Geldmittel verfüge, um die 80 000—90 000 Franken betragenden Tagesausgaben bezahlen zu können. Weder die Lebensmittellieferungen noch die dafür notwendigen Transportmittel

waren sichergestellt. Nicht einmal das Personal der Kommissariatsstäbe war komplett. Wenige Tager später äußerte der General erneut seine Befürchtungen wegen der Verpflegung „à cause du manque d'expérience des commissaires". Die Voraussicht des Generalstabschefs von 1831, der damals schon einen besonderen Kurs für diese Offiziere gewünscht hatte, stellte sich als zutreffend heraus. Begreiflicherweise setzte er sich während der Vorbereitungen für den Vormarsch auf Luzern ganz besonders dafür ein, daß dieser Dienstzweig genügend funktionierte. „Nous allons faire un grand effort pour en finir, si possible, avec le Sonderbund; il y aura donc de grandes difficultés à surmonter pour alimenter l'armée qui se concentrera de plus en plus. Faites donc tout ce qui est humainement possible pour les vaincre; multipliez vos convois; envoyez de trop plutôt que de laisser manquer la troupe. C'est une dépense qui se retrouvera bien. Dans de tels moments il ne faut pas être arrêté par les subsistances." Der General selbst suchte den Oberstkriegskommissär über die Routen und Marschetappen der Divisionen genau auf dem Laufenden zu halten. Nochmals folgte ein dringender Appell. „Quoiqu'il en soit, mettez vous en quatre, vous et vos subordonnés, pour que nos troupes ne manquent de rien où qu'elles soient, et qu'ainsi on puisse éviter les désordres auxquels donne lieu le manque de subsistances, ou du moins en faire disparaître le prétexte."

Daß General Dufour sich mit Fragen des Sanitätsdienstes im Sonderbundskrieg und im Rheinfeldzug befaßte, wird durch seine Papiere nur gelegentlich belegt. Als wesentlicher scheint uns in diesem Zusammenhang der Hinweis darauf, daß er als Generalsstabschef 1831 die Einführung einer Schule für Sanitätsdienst verlangt hatte. Es handelte sich um einen Ausbildungskurs für jüngere und ältere Sanitäter. Die Idee war, nicht nur für die Schweiz, neu und sehr modern. Der Kriegsrat hatte, wie der damalige Oberst Dufour mit verhaltener Bitterkeit in seinem Journal festhielt, „décidé dans sa sagesse qu'il ne sera rien fait pour le service de santé . . ." „Il ne suffit pas d'avoir fait des règlements; il faut encore s'assurer qu'il sont bien compris et qu'il n'y aura pas de sources de graves désordres quand on en viendra à l'application."

General Dufour versäumte keine Gelegenheit, auf Geist und Haltung der Truppe einzuwirken. Vor allem wollte er wenn irgend möglich die Truppe sehen und kennen. So wie der Oberstquartiermeister sich als Kommandant der eidgenössischen Truppen für Neuenburg 1833 zu allen Truppenkörpern der Reihe nach begeben hatte, so suchte er im Sonderbundskrieg und in den Grenzbesetzungen von 1849 und 1857 die Truppe auf, so häufig er konnte. Gelegentlich trat er, wie einzelne Feldzugsteilnehmer in ihren Erinnerungen festhielten, unter die Soldaten und befeuerte sie durch eine seiner knappen, markanten Ansprachen. Vom Hauptquartier aus redete er durch seine Proklamationen zu ihnen. Nach seiner Eidesleistung, bei Kriegseröffnung, vor Freiburg, nach der Übergabe dieser

Stadt, vor dem Einmarsch in den Kanton Luzern, in allen truppenpsychologisch gegebenen Momenten des Sonderbundskrieges wußte er durch packend formulierte Manifeste den Weg zum Herzen des Wehrmannes zu finden. Ein einziges Mal, angesichts der Möglichkeit eines Sturmangriffes auf Freiburg, gestattete er sich die Fanfarenstöße eines Aufrufes zum unnachsichtigen Kampf. Immer und überall sonst mahnte er zur Mäßigung, suchte er die Pflichtauffassung zu schärfen, appellierte er an die soldatische Gesinnung in den Milizen. Er sagte, was zu sagen ihm seine soldatische Einstellung gebot; nicht minder fremd wie philiströses Moralisieren blieben ihm demagogisches Phrasendreschen und Effekthaschen.

Von der Truppe erwartete er in erster Linie strenge Mannszucht. „La discipline . . . est la première nécessité d'une armée, c'en est la condition essentielle, indispensable," rief er der Militärgesellschaft in Genf 1828 zu. Wie jedoch Napoleon einst seinem Polizeiminister Fouché in außermilitärischer Beziehung gesagt hatte, „C'est avec l'honneur qu'on fait tout des hommes", so sprach General Dufour das gleiche in soldatischer Beziehung aus: „L'honneur est la base la plus solide de la discipline, surtout chez les troupes nationales."[1]) Disziplin aus Ehrgefühl erwartete er vom letzten Soldaten. Das Gefecht von Bertigny bei Freiburg veranlaßte ihn zum Erlaß eines Armeebefehls. Ein Waffenstillstand, sagte er, verpflichte als gegebenes Wort jeden Armeeangehörigen. Wer währenddessen einen Angriff anordne, begehe nicht nur einen Akt strafbarster Insubordination, sondern „il manque à la foi promise qui doit être sacrée pour des militaires; il porte atteinte à l'honneur de l'armée entière." Als er von den Gewalttätigkeiten in Freiburg nach dem Einzug der I. Division erfuhr, ließ er in einem weiteren Armeebefehl sagen: „Le général en chef a l'espoir, qu'à l'avenir, des désordres pareils ne souilleront plus le drapeau fédéral."

Der Blick des Generals passierte über scheinsoldatische Äußerlichkeit hinweg und erfaßte inneres, wahres Soldatentum. „Tant qu'on ne mesure l'homme qu'à la taille et à l'apparence extérieure, on peut se tromper grossièrement . . . La force corporelle, une grande taille, du courage, sont beaucoup sans doute; mais pour constituer le véritable homme de guerre, ces avantages doivent être accompagnés de qualités non moins précieuses, telles que la sobriété, la patience à supporter les privations, l'honneur et par dessus tout un amour ardent et pur de la patrie . . ." Mit diesen Worten entwarf General Dufour das Bild des Soldaten eines Volksheeres, besonders eines Milizheeres, wie er es sich vorstellte. Dieses Bild des idealen Schweizersoldaten hat seine Gültigkeit durch die Zeit von hundertelf Jahren nicht eingebüßt.

[1]) Archives Dufour, M 37 p. 23. Man darf hier ohne ein Wort kritischen Vergleichs das schöne Wort von General Wille beifügen: „Wer eine Truppe erziehen will, muß sie lieben und ehren."

General Dufour und seine Auffassung vom militärischen Vorgesetzten.

Von hier aus leitete General Dufour sein Idealbild des Chefs, des Truppenführers, des Heerführers ab.

„Aux qualités du soldat le chef en doit réunir d'autres qui lui assurent la supériorité et lui concilient le respect: une instruction étendue, des connaissances variées, la capacité du travail, le calme et la prudence, l'intrépidité dans l'action, la prévoyance, une infatigable activité . . . Non seulement il ne doit nourrir dans son coeur aucun sentiment vil, aucune passion honteuse, ni s'abandonner aux vices qui dégradent l'homme; mais encore il faut que par sa conduite il ne puisse pas même en être soupçonné. Un chef doit être ferme dans ses résolutions, impénétrable dans le secret; il doit se montrer le père des soldats, veiller à leurs besoins, partager leurs fatigues et leurs privations. La force de l'âme et la présence d'esprit sont les qualités les plus précieuses d'un chef: par elles il enchaîne la fortune et maîtrise, en quelque sorte, les événements.“ Diesem Idealbild des Chefs, welches der einundvierzigjährige Oberst entwarf, lebte der General nach besten Kräften. Wenn der Sinn des menschlichen Daseins darin besteht, daß man durch fortwährendes Arbeiten an sich selbst die Spanne zwischen seinem Idealbild und dem wirklichen Ich auf ein Mindestmaß verkleinert, so vermochte General Dufour diesem Sinn in bewundernswertem Maße gerecht zu werden. Die Kraft dazu gab ihm seine tiefe Religiosität. Calvinist nach seinem Bekenntnis, sah er das Wesen des Christen nicht in der Treue zum Dogma, sondern in der lebendigen Betätigung der christlichen Grundsätze. Er suchte die Vervollkommnung durch Dienst an Volk und Menschheit. Aus dieser Religiosität stammte seine echte Bescheidenheit und vor allem seine absolute Uneigennützigkeit, die ihn stets die Person hinter der Sache zurücktreten ließ [2]).

Er lebte seinen Untergebenen vor, was er verlangte. Er forderte von ihnen die gleiche Kraft der Selbstbeherrschung und Selbsterziehung. Sie sollte wiederum beispielgebend auf die Untergebenen wirken. „Un chef doit . . . s'interdire les paroles dures et méprisantes; il doit surtout éviter soigneusement de rudoyer le subordonné qui lui manque; il n'est point excusable de se laisser emporter par sa vivacité. Il se félicitera toujours d'avoir su se contenir . . .“ „Mais il est un autre extrême qu'il faut également éviter: c'est cette familiarité outrée qui abaisse où discrédite celui qui s'y laisse aller, qui le rend méprisable même aux yeux de ceux dont il cherche à capter la bienveillance.“ Damit traf er eine Tendenz, von welcher er sehr wohl wußte, wie stark sie mit den Milizeinrichtungen kleiner Volksstaaten verbunden ist, wie schwer sie sich ausrotten läßt, und wie verhängnisvoll sie die Führung von Operationen

---

[2]) Diese Stelle des Charakterbildes konnte dank sehr wertvoller Mitteilungen von Mme. E. de Beaumont-L'Hardy, der Enkelin des Generals, präzisiert werden.

im Kriegsfall beeinträchtigen kann. Er verfehlte nicht, auch das Bild des ausgeglichenen Vorgesetzten zu zeichnen. „L'homme auquel la conduite d'une troupe est confiée doit donc marcher entre les deux écueils d'une dûreté qui révolte et d'une douceur exagérée dégénérante en faiblesse. Il tiendra un juste milieu s'il sait allier la justice à la sévérité, la bonté personnelle à la rigueur du devoir... Le chef sera, à la fois, craint et aimé de tous ses subordonnés."

Das Menschliche und das Soldatische sollten sich zu voller Harmonie vereinen. Dieser Ausgleich hatte in Dufour früh stattgefunden. Er bildete den Abschluß der Entwicklung eines von Hause aus offenen und loyalen Charakters. Ein Soldat von dieser Einstellung und solchen Eigenschaften mußte zum prominenten Heerführer vorbestimmt sein.

Schluß.

Was bedeutet General Dufour im Zusammenhang der neueren Schweizer Geschichte? Welche Stelle nimmt er besonders in der Entwicklung der eidgenössischen Armee ein? Was ist er uns Schweizern?

Er war unser Heerführer am einen großen Wendepunkt unserer staatlichen Geschichte seit 1798. Zweimal übernahm er als Oberbefehlshaber die Grenzhut nach außen. Zwei weitere Male war er für die gleiche Aufgabe ausersehen. Von Ende der Vierzigerjahre an erschien er als der anerkannte Führer der Schweizerarmee, bis er 1867 zurücktrat. Als Oberst erzog er einen bedeutenden Teil der Genie-, Artillerie- und Generalstabsoffiziere. Durch die Gesamtheit seines theoretischen Lebenswerkes und seiner praktischen Führung begründete er die kriegswissenschaftliche, militärpädagogische und soldatische Tradition der neuen eidgenössischen Armee wesentlich mit. Er wies dem Generalstab die Gesichtspunkte und Richtlinien für die strategische Landesverteidigung. Er gab dem Offizierskorps das Vorbild intensiver außerdienstlicher Weiterbildung auf theoretischem Gebiete. Er wirkte erzieherisch durch sein soldatisches Leben. Straffes Soldatentum mit edlem Menschentum verbindend, suchte er die Leiden des Krieges zu mildern; als Siebenundsiebzigjähriger präsidierte er den internationalen Kongreß, aus welchem die Genfer Konvention und das Internationale Rote Kreuz hervorgingen. Symbol und Schutzzeichen dieser Institution wurde unter allgemeinem Beifall der Welt die Umkehrung des eidgenössischen Feldzeichens, für dessen Einführung sich Dufour zäh und unentwegt eingesetzt hatte. Als Heerführer verlor er nie seine politische Aufgabe und seine vaterländische Pflicht aus dem Auge. Als Bürger ließ er sich stets von strikter soldatischer Disziplin und absoluter Überparteilichkeit leiten. Immer trat er, der Militär, für Frieden und Ausgleich ein. Soldat, Truppenführer und Heerführer, Mathematiker, Ingenieur und Militärfachmann, gründlicher Kenner des Landes und verständnisvoller Kenner der Volksseele, Offizier und Bürger, Militärwissenschafter und literarisch Gebildeter, Krieger, Mensch und Christ — alles war in ihm zu restlos ausgeglichener Einheit verschmolzen.

Er war ein Eidgenosse von weitestem Horizont und größtem Format. An ihm kann sich der Zeitgenosse akuter Gefahren, drückender Nöte, härtester Prüfungen aufrichten. Er mag auch von seiner Bescheidenheit und Selbstkritik lernen.

Sein großes, wunderbares Geschenk an das Schweizervolk war die rasche und fast unblutige Beendigung des Sonderbundskrieges. Sie bahnte den Weg zur bundesstaatlichen Entwicklung. Entsprach die Ausnützung des Sieges durch die politischen Faktoren nicht restlos seinem Geschmack, so artete sie doch nicht zur Unterdrückung kultureller Minderheiten aus. Sie ermöglichte den wirtschaftlichen Aufschwung des Schweizervolkes. Sie erleichterte Ausbau und Konsolidierung der Armee. Eine Partie remise hätte diese Entwicklung verhindert oder stark gebremst. Ein langer, blutiger Bürgerkrieg hätte wahrscheinlich die Verschmelzung des Schweizervolkes zur Nation verhindert.

Dieses Zusammenwachsen begann unmittelbar nach dem Sonderbundskrieg. Die Augen auf den ehrwürdigen General gerichtet, schlossen sich Volk und Armee 1849 und 1857 zur entschiedenen Wahrung der Unabhängigkeit und Neutralität, zum festen Harst zusammen.

Nie vorher und nie bis jetzt anerkannte das Schweizervolk in so überwältigender Mehrheit die geistige Führung eines hervorragenden Mannes, wie damals des Generals Dufour.

Politische Rundschau

Schweizerische Umschau.

Nachklänge zu den Nationalratswahlen. / Nach was für Grundsätzen beurteilt der Schweizer die Vorgänge im Ausland?

Was bedeutet die Neubestellung des Nationalrates anderes als eine politische Neukonstitution unseres Volkes? So haben die Eidgenossen Ende Oktober mit den Nationalratswahlen gewissermaßen ihre politische Gedankenrichtung neu verfaßt und geformt. Man weiß jetzt wieder, was für die nächsten vier Jahre politisch gilt: Aus der Masse des Volkes haben sich die Meinungen kristallisiert, und wir sehen vor uns ein festes politisches Gefüge, soweit man in der Politik überhaupt von Festigkeit reden kann. Das ist ja auch der Sinn der Politik, in der Vielfalt der Überzeugungen eine gewisse Ordnung zu schaffen. Aber ich glaube, daß es mit der Ordnung allein nicht getan ist. Die Ordnung muß auch einen höheren, ja einen letzten Sinn haben. Wenn darauf die Rede kommt, dann weiß ich in der politischen Literatur unseres Vaterlandes bis jetzt noch keine treffenderen Worte, als diejenigen, welche Carl Hilty geprägt hat. „Politik", so lautete seine Überzeugung, „geschieht dann, wenn im Wirrwarr der Dinge Einheit und Ordnung gesucht werden, nicht der Dinge wegen, sondern der Menschen und ihrer Bestimmung willen nach göttlichem Plane. Die historische Entwicklung ist das Werk einer überirdischen Weltordnung, die auch durch Gewalt und Unrecht hin-